

Predigt

Günter Biemer

Sonntag – der Auferstehungstag der Woche (zu Lk 24, 35ff)

„Gedenke des Sabbat: Halte ihn heilig! Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht“ (Ex 20, 8f).

I.

In diesem Evangelium heißt es: „Sie konnten es aber vor Freude immer noch nicht glauben.“ Und das erinnert an jene vielen Situationen, in denen die Leute gesagt haben, etwa bei der Heilung eines Gelähmten: „Heute haben wir etwas Unglaubliches gesehen“ (Lk 5, 26). Sie waren von Freude erfüllt. Es gibt eine Stelle im Johannesevangelium, wo Jesus von seiner Freude spricht. Er sagt, daß die Jünger in seiner Liebe bleiben sollen, so wie er in der Liebe seines Vaters geblieben ist. Und er fügt hinzu: „Ich habe zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde“ (Joh 15, 11).

Freude, die aus dem Schrecken, der Bestürztheit, aus dem Nicht-fassen-Können kommt, Freude, die sie fassungslos macht, so daß sie außer sich sind vor Freude: Das ist die Hintergrundstrahlung der gesamten Osterbotschaft. Alle, denen wir dabei begegnen, zeigen, daß sie fassungslos sind, daß sie es nicht begreifen können und daß aus dieser Fassungslosigkeit, aus diesem Außer-sich-Sein über die Botschaft die Freude kommt, die Weitung des Lebensraumes entsteht.

Freude heißt ja, daß alles, das einen so einengt und klein macht und routinemäßig abläuft, der Ernst des Alltags mit all seinen Gesetzmäßigkeiten, seinem Nacheinander, daß all das wie durcheinander gerät und weit wird und dynamisch und nicht mehr so wichtig, und plötzlich neue Prioritäten entstehen; daß man trunken ist vor Glück, in Ekstase vor Freude, außer sich, wie es heißt. Philippus, das wissen wir, er hat es ihnen nicht geglaubt. Der hat gesagt: „Was ihr gesehen habt – der war nicht echt.“ Und sie haben gesagt: „Natürlich war er echt. Er hat

Verstärker gebraucht würden, die an die bestehenden Systeme angeschlossen werden, sind die damit verbundenen Kosten gar nicht hoch. In England, wo ich lebe, haben alle mir bekannten katholischen Kirchen diese Systeme, obwohl wir finanziell dort viel schlechter gestellt sind als die Kirchen in den deutschsprachigen Ländern und keinerlei Einkünfte aus Kirchensteuern haben.

Im Gespräch mit gehörgeschädigten Menschen und mit solchen, die sich für die Verminderung ihres Handicaps einsetzen, stellte sich heraus, daß – neben den technischen Einrichtungen – noch sehr viel Aufklärungsarbeit zu leisten ist. Im folgenden will ich einige Punkte kurz erwähnen:

1) Der „Allgemeinheit“ die Probleme etwas näherbringen und einfache Hilfsmittel vorschlagen: nicht unbedingt laute, aber deutliche Aussprache, besonders der Konsonanten; Mund des Sprechers deutlich sichtbar, nicht hinter Mikrophon, Bart oder Hand verborgen.

2) Fachgemäße Aufklärung der Betroffenen selbst über die Vor- und Nachteile verschiedener Hörgeräte. Ohrenärzte, die solche Geräte verschreiben, sind über die vorhandenen Typen nicht immer hinreichend informiert.

3) Die Gerätefirmen haben Interesse daran, möglichst teure Geräte anzubieten. Der Trend, möglichst kleine, „unsichtbare“ („im Ohr“) Geräte zu liefern, kommt dem Wunsch des Kunden entgegen, sein Handicap nicht zur Schau zu tragen. Es kann dann unter Umständen das Gehäuse des Gerätes zu klein sein, um eine Spiralantenne (siehe oben) unterzubringen.

4) Eine Möglichkeit schaffen, in der Kirche die Texte der Lesung mitverfolgen zu können (wie z. B. den Teletext beim Fernsehen) oder anzuregen, daß sie im Meßbuch mitgelesen werden.

Bei der ersten Begegnung des Kindes mit der Kirche salbt der Priester seine Ohren mit dem geweihten Öl und spricht „effeta“, „öffne dich“; „öffne dich dem Wort Gottes!“ Wir sollten alles tun, um unseren Mitmenschen die Offenheit gegenüber dem Wort Gottes und dem ihrer Brüder und Schwestern im Glauben zu bewahren, denn – so der Prophet Jesaja: „Gott, der Herr, gab mir die Zunge eines Jüngers . . . jeden Morgen weckt er mein Ohr, damit ich auf ihn höre wie ein Jünger“ (Jes 50, 4). Beim Apostel Paulus: „Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben?“ (Röm 10, 14)

doch mit uns gegessen und getrunken. Er war doch dabei.“ Und vielleicht ist auf diese Weise diese Geschichte entstanden, die wir gerade gehört haben: Er will ihre gespenstische Angst dadurch nehmen, daß er mit ihnen die Zeit verbringt, mit ihnen zu Tisch sitzt, sich mit ihnen unterhält. Und sie sagen: Ja, er hat gegessen und getrunken wie ein natürlicher Mensch.

Aber es geht uns gar nicht um das Essen und Trinken. Wir wissen heute im Abstand und in der Gesamtübersicht über die Auferstehungsberichte, daß das nicht entscheidend ist, sondern daß dies nur ein Durchgangsstadium im Auferstehungsglauben bedeutet, der gerade am Entstehen war. Denn wenn er ein Mensch ist wie vorher, in dem Sinne, daß er essen und trinken müßte und einen sterblichen Leib behalten hätte, dann würde er wieder sterben. Dann wäre er nicht der Auferstandene. Aber wie das zusammengeht, daß er identisch ist mit dem, der er vorher war, und trotzdem jetzt eben der Unsterbliche ist, derjenige, in dem sich das Leben dieser Welt erfüllt und gleichzeitig weitergeht in einer neuen Weise bei Gott: Das ist das Bestreben, das wir in den Texten der Evangelien finden. Und darum geht es.

Es sind eigentlich Texte, die uns auf ein Ziel hin denken lassen, wo wir nicht an einzelnen Stellen anzuhalten brauchen oder sollen oder dürfen, sondern die uns mitnehmen auf den Weg, auf das Ziel hin, nämlich diese Auferstehung. Und dies ist darum auch der wiederholte Text, die wiederholte Aussage im Lukasevangelium schon bei den Emmaus-Jüngern auf dem Weg: Er erklärte ihnen die Heilige Schrift, daß der Messias leiden müsse und so in seine Herrlichkeit eingehen durch die Auferstehung. Hier, in diesem anschließenden Kapitel ist es genau noch einmal so. Es wird betont: Es mußte sich alles erfüllen, was in der Schrift steht. Warum muß sich alles erfüllen? Und was steht in der Schrift?

II.

Was ist denn da so wichtig, daß es uns etwas bedeutet? Es ist diese eine Seite unseres Lebens, diese rauhe Seite dieser Welt, an der wir Anteil haben. Der Messias mußte durch Leiden und Tod eingehen in die Herrlichkeit, in seine Auferstehung. Und er mußte dieses Leben aushalten und durch-

halten. Die ganze Bibel steckt voll davon, daß Menschsein so etwas heißt wie Sich-Auseinandersetzen, in seiner Freiheit mutig genug sein, dem Bösen Widerstand zu leisten, sich dabei nicht auf andere zu verlassen, sondern nur auf Gott und seinen Geist und den, in dem er uns vorgelebt hat, wie wir leben sollen. Und daß darin das Menschsein besteht, wie es von den Vätern überliefert worden ist und weitergegeben wurde. Und daß der, von dem Pilatus sagt: „Seht den Menschen!“, einer war, dem man die Blutstriemen der Geißelung angesehen hat und der auf dem Weg zu seiner Hinrichtung war. Und daß dies die eine Seite des Lebens ist, nicht das ganze, nicht die Fülle, nicht die Gänze dieses Lebens ist, aber doch die eine Seite. Und wenn es heißt: darum kehrt um, lernt umdenken, wandelt euren Sinn durch ein neues Denken (Röm 12, 2), dann, so meine ich, ist damit dies gemeint, daß wir die Ursache der Freude Jesu mit sehen. Was hat denn Jesus in seinem öffentlichen Lebensbereich in diesen wenigen Jahren, da er uns durch die Bibel, durch das Neue Testament geschildert wird, was hat ihn denn zuinuerst mit Freude erfüllt? Wie konnte er denn angesichts dieser Auseinandersetzungen, mit denen er Tag für Tag konfrontiert war, wie konnte er denn angesichts des Leides von Menschen, denen er begegnete, er, der sie am liebsten alle geheilt hätte, wie konnte er denn Freude in sich tragen? Wie konnte er denn sagen: „... damit eure Freude vollkommen werde ... Ich habe zu euch gesprochen, damit meine Freude in euch sei ...“ (Joh 15, 12). War die Freude jene Situation, in der er die Nacht über im Gebet verbrachte? In der er frühmorgens schon vor allen anderen aufgestanden ist und in die Einsamkeit ging, um zu beten? In der er den Berg hinaufging, nachdem alle weggegangen waren, er ganz allein, und Stunde um Stunde auf dem Gipfel des Berges mit dem Vater im Gespräch war (Joh 6)? War dies der Anlaß für ihn, die Quelle für ihn, Freude zu haben? Ich meine schon, denn er hat Gott nicht Herr genannt – ein Wort, das den hebräischen Gottesnamen überhaupt nicht richtig übersetzt: Jahwe heißt: Ich-bin-da-für-euch. Sondern er hat zu ihnen gesagt, sie sollen Papa zu ihm sagen, Vater. Er hat immer von „meinem Vater im Himmel“ gesprochen. Und er

hat sie gelehrt zu beten: Unser Vater – abinu . . . – unser Vater. Und eben diese andere Seite des Lebens war es, die Seite Gottes, die für ihn das Leben rund und ganz gemacht hat. Aus dieser anderen Seite heraus hat er gelebt. Das war für ihn die Vermögenlichkeit all der Dinge dieses Lebenslaufes in dieser Welt. Und ein später Schriftsteller des Neuen Testaments, der Verfasser des Hebräerbriefes, sagt darum in Hebräer-Kapitel 11 im 1. Satz: „Glauben heißt fest stehen in dem, was man erhofft und seine Argumente beziehen aus der unsichtbaren Welt.“

III.

Darum dachte ich: Ostern – das ist eigentlich der Tag, das Fest, an dem wir die beiden Hälften miteinander zusammenbringen, wo wir verstehen, wer nur eine Seite des Lebens sieht, diese Seite, in der wir leben, versteht nicht das Ganze. Und *Sonntag* – das ist der Ostertag der Woche, an dem wir das Ganze des Lebens begreifen und sehen, daß beide Seiten ineinander passen und nur dann sich die Fülle des Lebens, die Freude über das Ganze, das Verstehen unserer ganzen Existenz ergibt. Darum unterbrechen wir den Alltag, um ihn zu verstehen, von der anderen Hälfte des Lebens, die vor unseren Sinnen teils verschlossen, aber doch in unserer Sehnsucht und in unserem Glauben auch schon zugänglich ist. Wir unterbrechen den Alltag und gehen auf das Ganze zu und im Ganzen auf. Die andere Hälfte unseres Brotes, des täglichen Brotes, um das wir beten, sie paßt dazu, wenn wir das Heilige Brot empfangen. Darum kommen wir zusammen. Das ist der Grund unserer Freude; daß wir wissen: Wir sind nicht in dieser Welt eingesperrt, sie ist nicht unser Aufenthaltsraum der Sinnlosigkeit, sondern sie ist der Warte- raum unserer Sehnsucht, in der wir unterwegs sind. Und Gottes Sohn ist zu uns gekommen, um uns abzuholen, ist unsereiner geworden, damit wir wie er werden können. Die Freude, die wir feiern, geht in der Tat durch Leid und Kreuz zur Herrlichkeit des ewigen Lebens.

IV.

Jede andere Weise, die Welt zu verstehen, führt buchstäblich zu Nichts.

Bücher

Hans Högl, Hinter den Fassaden des Tourismus. Dörfer im Streß, Österreichischer Studien Verlag, Innsbruck – Wien 1995, 159 Seiten.

Der Soziologe Hans Högl hat gemeinsam mit 17 Studierenden des „Seminars für kirchliche Berufe“ eine „soziologische Woche“ in der Tourismusgemeinde Gaschurn im Montafon (Vorarlberg) durchgeführt. Ziel dieser Beobachtungs-, Gesprächs- und Analysewoche war es, die Auswirkungen des Tourismus auf die Lebenswelt, vor allem aus der Sicht der Einheimischen, darzustellen. Dabei kamen Methoden der Aktionsforschung, des Intensivinterviews, der Dorf- und Tourismusanalyse zum Einsatz.

Das vorliegende Buch bietet somit eine komplexe Momentaufnahme einer von intensivem Tourismus geprägten Gemeinde, wobei ökonomische, ökologische, kulturelle, kirchlich-religiöse, soziale und psychische Auswirkungen berücksichtigt und in ihrer Widersprüchlichkeit anschaulich geschildert werden. Besonders aufschlußreich für das Verständnis der Veränderungen der Lebens- und Alltagswelt sind die protokollierten Gespräche mit Bergbauern, Zimmervermietern, Kellnerinnen, Hoteliers, Seelsorgern und Briefträgern.

Diese wertvolle Dokumentation, die ohne Schwarzweißmalerei alle positiven und negativen Auswirkungen des Tourismus darstellt, schließt mit sehr konkreten Folgerungen und Forderungen für die zukünftige Gestaltung eines Tourismus des menschlichen Maßes. So wird etwa ein „Preis für Zivilcourage“ für jene Bediensteten des Tourismus gefordert, die Mißstände aufdecken. Und es wird angesichts der hohen Selbstmordraten in ländlichen Tourismusgebieten angeregt, ein Kriseninterventionstelefon zum Ortstarif einzurichten.

Alfred Kirchmayr, Wien

Kurt Lüthi, Mut zum fraglichen Sein. Wege eines Theologen zu zeitgenössischer Kunst und Literatur, Hora Verlag, Wien 1996, 260 Seiten.

Der reformierte Theologe Kurt Lüthi, ein